

Der Fall Karl May.

Einem Aufsatz von Erich Kühn (Ztg. f. Lit., Hamb. Corresp. 11) entnehmen wir die höchst bemerkenswerten, unseres Erachtens völlig zutreffenden Ausführungen Ludwig Gurlitts, die Kühn wiederholt und die in Gurlitts Aufsatz „Karl May in der zeitgenössischen Kritik“ (im „Jahrbuch“ herausgegeben in der Schlesischen Buchhandlung von Rudolf Beissel und Fritz Barthel) niedergelegt sind. Gurlitt schreibt: „Ich habe mich stets bemüht, mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenem Kopf zu prüfen. Ich habe deshalb auch Karl May gegenüber keine Rückfälle und keine Reue, habe ebensowenig die Hetze gegen ihn mitgemacht, wie ich mich zu unbegrenzter Bewunderung verleiten ließ, und glaube daher berechtigt zu sein zu einer Kritik der an ihm geübten Kritik. Ich wähle, um an einem hervorragenden Beispiel die ganze gegen Karl May gerichtete Polemik zu treffen, die ‚Würdigung‘ des eben Verstorbenen, die in einer unserer beachtetsten Zeitschriften eine sonst verdienstvolle und kunstverständige Feder zeichnete. Es heißt da zu Karl Mays Tode:

„Späteren Jahren werden Mays Erfolge zum mindesten so interessant erscheinen, wie uns Heutigen etwa die Cagliostros oder Casanovas, und wer weiß, ob nicht auch über ihn eine Literatur entstehen wird. Der Fall May ist aber viel bedeutsamer, als der eines jener wesentlich feineren Abenteurer, weil er von viel größerer Kulturwirkung war.“

Wir haben hier zunächst das Zugeständnis, daß May eine starke Kulturwirkung ausgeübt hat, also ein bedeutender Mann war. Der Vergleich aber mit Cagliostro und Casanova ist tonangebend für die folgende gesamte Charakteristik. May wird als ein interessanter Schwindler und Abenteurer hingestellt:

„Ein entlassener Lehrer wird Schwindler, Dieb, Einbrecher, Straßenräuber, nach schweren Gefängnisstrafen verfällt er aber darauf, daß sich für einen Menschen von Gescheitheit, Skrupellosigkeit und Talent mit der Feder gefahrloser Geld machen lasse, als mit Dietrich und Brecheisen. Er schreibt, was das meiste verspricht: Reiseschilderungen aus eigenen Erlebnissen, die er nicht gehabt hat, Übersetzungen aus Sprachen, die er nicht kennt, fromme Madonnengeschichten, er, der Protestant, erbauliche Sittenromane, er, der Verfasser von Kolportageschund.“

Halten wir hier zunächst ein! May hat nicht bestritten, daß er in seiner Jugend auf Abwege geraten war, aber er hat sich mit bewunderungswürdiger Kraft aus dem Abgrund wieder emporgearbeitet und seine Schuld dadurch wieder gut gemacht. Ich sehe ganz ab von jedem christlichen Empfinden, mein schlichtes Rechtsgefühl bereits sträubt sich dagegen, daß man einen, den die himmlischen Mächte schuldig werden ließen und dessen Schuld sich so schwer gerächt hatte, bis über das Grab hinaus, ja, am Grabe selbst, mit der Erinnerung daran zu Boden werfe. Von selbst drängt sich da die Frage auf: Wer weiß sich so frei von Schuld, daß er es wagte, den ersten Stein zu erheben? Wer weiß, ob er nicht auch gestrauchelt hätte und gefallen wäre, wenn er wie May in bitterster Armut und unter der Umgebung von sittenlosen Schnapsbrüdern und Zotenreißern als Kegeljunge, die Nächte hindurch in Tabak- und Fuseldunst bis zur Erschöpfung arbeitend, aufgewachsen wäre und dann bei glühender nach Freiheit dürstender Seele die leibliche und geistige Enge des Seminaristenlebens und Volksschullehrer-Frondienst hätte erdulden müssen.

Aus der Strafanstalt entlassen, in der er sich untadelig geführt und die Zuneigung seiner Beobachter gewonnen hatte und in der er sich mit Tränen, Beten, Händeringen bei vollstem Studium und durch Verfassen nicht etwa von Schauerromanen, sondern von geographischen Predigten voll tiefer, weltumspannender Frömmigkeit für ein neues, geläutertes Leben ausrüstete, hätte er, wenn es nach seinen Widersachern gegangen wäre, ins Verbrecherleben zurückkehren sollen. Das ist ja die Bahn, auf die unsere öffentliche Moral den ‚Hauptmann von Köpenick‘ und alle aus den Gefängnissen Entlassenen verweist. Karl May wählte einen anderen Weg: er empfand seinen Fall und seine Strafe als eine Züchtigung von Gottes Hand und setzte seine ganze Kraft daran, sie zu seinem Besten zu wenden. – –

Die Feindschaft macht es sich stets sehr leicht mit den Verdächtigungen. Soll jemand als Schwindler verschrien werden, so ist dazu jedes Menschen Zeugnis willkommen. Wer kennt heute die dunklen Ehrenmänner, mit denen Karl May in Prozessen lag? Wer traut sich zu behaupten, daß jene Künder der Wahrheit, May deren Fälscher war? Umgekehrt gewinnt die Auffassung viel mehr an Glaubwürdigkeit. May war der einzige, der geistige Werte schuf: an ihn sogen sich die gewinnsüchtigen, rücksichtslosen Spekulanten an, die sein Talent ebenso wie seine Not ausbeuteten, die ihn sich gefügig und zu Frondienst

geneigt machten, weil sie ‚alles‘ wußten und durch leisestes Rühren an seiner brennenden Lebenswunde die Früchte aller seiner Kämpfe und Mühen wieder vernichten konnten.“

Aus: Das literarische Echo, Berlin. 01.07.1918.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018